

arbeiteten daran, ihn durch seinen Kammerlaket Blasau, der bei ihm in großer Gunst stand, zu vergiften. Ein Zufall aber verrieth dem König in der Stunde der Ausführung den schändlichen Anschlag, und Blasau büßte sein Vergehen in Spandau, wo er in kurzer Zeit sein Leben endigte.

## Z w e i t e s B u c h,

(1757.)

Die Zurüstungen aller im Kriege wider Preußen verbundnen Mächte zum künftigen Feldzuge waren außerordentlich. Franzosen und Schweden, Deutsche aus allen Provinzen Germaniens, Ungarn und Siebenbürger, Mailänder, Wallonen, Kroaten, Russen, Kosaken und Kalmücken setzten sich in Bewegung. Es war ein Gedränge von Völkern, die zum Theil aus sehr entlegenen Ländern kamen, nicht sowohl zu erobern, als zu plündern, zu morden und zu verwüsten.

Der Theilungsplan der Preussischen Staaten und die absichtliche Zertrümmerung einer jungen Monarchie war so sonderbar, als der Krieg selbst. Pommern sollte an Schweden, Schlesien an Oesterreich fallen, das Königreich Preußen war für Rußland, das Herzogthum Magdeburg nebst Halberstadt für Sachsen, und die Westphälischen Provinzen für Frankreich bestimmt. Nur allein das Kurfürstenthum Brandenburg sollte dem entthronten Könige als eine Gnade gelassen werden, wenn er sich noch zu rechter Zeit unterwürfe; wo nicht, so war der Entschluß der Mächtigen, das verheerte Land dem nächsten Erben zu überliefern. Dieser Entwurf, von allen Seiten durch Kraft und Erbitterung unterstützt, schien bei dem ungleichen Kampf mit sehr eingeschränkter Macht zu seiner vollständigen Ausführung nicht einmal des Glückes zu bedürfen, das zwar die Vollendung durch Zufälle beschleunigen, oder verzögern könnte, allein bei der Hauptsache für entbehrlich gehalten wurde.

Nirgends aber war man geschäftiger als in Süd-Deutschland. Der Reichstag in Regensburg wollte den König von Preußen förmlich in den Reichsbann thun, (welches indessen nicht durchgesetzt werden konnte,) und ihn aller seiner Reichs-



Länder, Würden und Titel für verlustig erklären; selbst neun protestantische Fürsten stimmten dafür, worunter auch die mit Preußen verwandten Hbse Anspach und Darmstadt, ferner der Herzog von Holstein-Gottorp, desgleichen die Fürsten von Schwarzburg und von Anhalt waren. Mit diesen neun Fürsten hatten die Gegner Friedrichs außer den katholischen Kurfürsten sechzig Stimmen im Fürstlichen Senat, sechs und zwanzig aber bestanden auf einer Untersuchung der Ursachen des Krieges, auf einem Waffenstillstand, und auf der Vermittelung des Reichs bei dieser Fehde. Unter diesen letztern durch Vernunft und Mäßigung geleiteten Stimmen, waren alle Grafen aus der Wetterau, aus Franken und aus Westphalen. Die Reichsstädte aber stimmten blindlings für die Kaiserliche Partei. Die mehesten Reichsfürsten wurden theils durch Furcht, theils durch Hoffnungen auf Theresiens Seite gezogen, da denn bei ihnen auf einmal die seit ganzen Generationen mit Preußen gepflogene Freundschaft, so manche empfangenen Wohlthaten dieses Hauses, die Bande der Religion und des Bluts, kurz alles vergessen wurde.

Man setzte in den Staatschriften, in den Erklärungen und Manifesten die so unanständige Sprache gegen den König fort, der sich deshalb auch ausdrücklich an die Kaiserin Theresia wandte, mit der Erinnerung, daß Monarchen Feinde seyn könnten, ohne sich zu Schmähungen herabzulassen; denn nicht Worte, die ihre Würde erniedrigten, sondern das Schwerdt mußte ihren Streit entscheiden. Lange blieb diese Erinnerung ohne Wirkung; nur erst nach einigen gewonnenen Schlachten bekam sie Gewicht. Den Kreisauschreibenden Fürsten wurde indeß aufgegeben, zu verhindern, daß der König keine Art von Unterstützung aus den Kreisländern erhalte; auch wurden alle in Friedrichs Heeren befindliche Reichs-Basallen von dem Preussischen Dienst beurlaubt; ferner erging eine Kaiserliche Verordnung, daß alle mit Preussischen Staatschriften handelnde Buchführer und Buchdrucker eingezogen und bestraft werden sollten. Plotho, der Kur-Brandenburgische Gesandte bei der Reichsversammlung, beantwortete jedoch alle Anti-Preussischen Staatschriften sowohl als die pedantischen Abhandlungen über die Heiligkeit der Archive mit Ernst und Würde, und da er we-



gen des Drucks in ganz Süd-Deutschland unüberseigliche Schwierigkeiten fand, legte er eine eigene Druckerei in Regensburg an.

Friedrich, dem jetzt nichts übrig blieb, als durch den wirksamsten Gebrauch seiner Waffen dem Kriegsgewitter allenthalben die Stirne zu bieten, schritt nun in seinen Sächsischen Finanz-Operationen nachdrücklicher zu Werke. Er sah jetzt ein, daß das von ihm so sehr gewünschte Sächsische Bündniß, für ihn offenbar nachtheilig gewesen wäre, und daß der uneingeschränkte Besitz eines großen schönen Landes ihm unendlich mehr Vortheile verschaffe. Keine Provinz konnte so wie Sachsen allen seinen Operationen einen Mittelepunkt geben, und ihm Rücken und Flanken decken; denn nur von hier aus konnte er bei seinen Unternehmungen in Böhmen Zufuhren erhalten, und war überdies genöthigt, sich bei einem Angriff auf Oesterreich gegen die Sachsen in Sicherheit zu setzen. Es blieb also den letztern gleich im Anfang des Krieges keine andere Wahl übrig, als entweder Bundesgenossen des Königs von Preußen, oder seine Kriegsgefangene zu seyn. Friedrich entsagte nun der bisher beobachteten Mäßigung, und änderte ganz seinen vorigen Plan. Die Besoldungen aller Kurfürstlichen Diener wurden verringert, oder gar eingezogen. Zum Unterhalt der Landes-Collegien und Kanzleien in Dresden waren bisher 190,000 Reichsthaler erforderlich; diese Summe wurde bis auf 30,000 Reichsthaler herabgesetzt, und so ging man weiter. Die Königin von Polen bat um Geld. Friedrich, der wohl wußte, welchen Gebrauch sie davon zu seinem Nachtheil machte, ließ ihr nur 7800 Reichsthaler, den Rest einer Kasse, überliefern; sie erneuerte ihre Bitte, und bestimmte die gegenwärtigen Bedürfnisse für sich und ihre Familie monatlich auf 174,000 Reichsthaler. Die Antwort war, sie möchte sich an ihren Gemahl wenden. Diese Finanz-Reform erstreckte sich über alles. Die Operisten und Tänzer wurden zwar nicht förmlich verabschiedet, allein man gab ihnen keine Besoldung mehr, und nun reiseten sie nach Italien zurück. Ein paar wichtige Personen am Sächsischen Hofe waren der Reichsvater der Königin und der Ober-Director der Opren. Ersterer hatte ein Gehalt von 12,000, und letzterer von 15,000 Reichstha-



Iern; jetzt aber mußten sie sich mit 2000 Reichsthalern begnügen. Die Kaiserin Elisabeth kam in dieser Noth der Königin von Polen zu Hülfe, und schenkte ihr 100,000 Rubel.

Der ungeheure Vorrath von Porcellan, den man theils in Dresden, theils in Meissen fand, wurde jetzt für Preussische Rechnung, als ein erbeutetes Eigenthum für 200,000 Reichsthaler verkauft; das königliche Schloß aber in Dresden blieb unberührt. Friedrich besuchte oft die vortreffliche Bilder=Gallerie, allein ohne sich etwas davon zuzueignen; vielmehr beschenkte er die Aufseher reichlich. Diese Präzision verließ ihn indeß gänzlich in Ansehung des Brauens von Brühl, den er als den Urheber des Bündnisses betrachtete, das Sachsen mit seinen Feinden geschlossen hatte. Dieser Minister hatte in Pförten, einem wenige Meilen von Dresden liegenden Dorf, ein schönes Schloß. Dies wurde auf Friedrichs Befehl verheert. Ein gleiches Schicksal hatte dessen prächtiger Pallast in der Residenz, so wie sein Garten, eine Zierde der Stadt, und als Spazierort für jedermann offen. Hier, wo seltene Kunst und Pracht vereinigt waren, wurde alles verwüstet \*), und eine Rache geübt, die man dem gekrönten Weltweisen nicht zugetraut hatte.

\*) Der Pracht und Ueppigkeit in den Pallästen dieses Privatmannes that es vielleicht kein König in Europa gleich. Alles, was in Kunst=arbeiten auszeichnend und einzig war, das kostbare und Außerordentliche, was in London und Paris, wegen der hohen Preise, selbst unter den reichsten Britten und Franzosen, nicht sogleich käuflich fand, wurde von ihm zur Zierde seiner Palläste erkanden. Das Auserlesenste davon war in seinem Pallast in Dresden zusammengehäuft. Alle Zimmer prangten mit künstlichen Uhren von endloser Verschiedenheit und Aufstellungsart, mit Stauen, Medaillons und Gemälden, mit den kostbarsten Lakirungen, mit Gold eingelegeten Thüerschloßern, mit prächtigen Tapeten und porcellanenen Oefen in Form antiker Bildsäulen, Römischer Mausoleen oder Griechischer Tempel. Das Außerordentlichste aber war die ungeheure Garderobe dieses Ministers; ganze Säle waren von der Decke bis zum Boden mit Schränken voll Kleidermassen angefüllt. Zu jedem Anzug gehörte eine besondere Uhr, Tabaksdose und Degen. Die Kleider waren in Miniature gemacht, und in ein Buch eingetragen, das ihm täglich zur Auswahl vorgelegt wurde. Von vierzig Kammerdienern hatten vier allein die Aufsicht über diesen Kleiderschatz, den sie den Fremden als eine Seltenheit zeigten. Da aber ein über diese sonderbare Ausstellung betroffener Reisender einst verächtlich ausrief: *Montrés moi des vertus, et non pas des culottes!* stellte man diesen Gebrauch ein.



In allen Provinzen Deutschlands herrschte nun eine kriegerische Thätigkeit, die seit vielen Jahrhunderten nicht so allgemein gewesen war. Bei allen Kriegen der neuern Zeit, selbst da unter Carl dem fünften und unter Gustav Adolph die Deutschen aus Religionseifer wider einander wütheten, waren keine so gewaltigen Zurüstungen geschehen, als jetzt, da alle Völkerschaften Germaniens, groß und klein, zu den Waffen griffen, um für den doppelten, oder für den einfachen Adler zu kämpfen. Die Furcht vor dem Anzug mächtiger Heere verringerte jedoch die Preussische Partei immer mehr und mehr. Selbst der Herzog von Braunschweig, Friedrichs Schwager, wollte, um sein Land zu retten, es den Franzosen übergeben; auch der Landgraf von Hessen=Cassel wankte, und schien, mit Preussens Freundschaft und dem bisherigen Schutz, auch alle empfangene Englische Subsídien (Hülfsgelder) zu vergessen. In Süd=Deutschland war nur der einzige Markgraf von Baireuth, der lieber sein Land Preis geben, als gegen seinen Königlichem Schwager Truppen senden wollte. Friedrich war durch diese Großmuth gerührt, und da er nun überdies die Staaten des Markgrafen als das Erbtheil seines Hauses betrachtete, so untersagte er die mit Verheerung verknüpfte Aufopferung, und bewilligte selbst den Beitritt des Baireuthischen Kriegs=Contingents zu den wider ihn versammelten Heerschaaren.

So wurde nun die Reichs=Armee zusammengebracht, die das durchs Alter so wie durch innere Macht ehrwürdige Germanische Bündniß in einem lächerlichen Lichte darstellte. Diese Truppen waren vielleicht den Kreuzfahrern nicht ganz unähnlich. Die Contingente, oder die reichspflichtmäßigen Beiträge an Soldaten, der Baiern, der Pfälzer, der Württembergern, und einiger anderer Reichsstände ausgenommen, war ein Zusammenfluß undisciplinirter Horden, in Schaaren vertheilt, die ein buntscheckiges Ganzes bildeten. In Schwaben und Franken waren Reichsstände, die nur einige Mann stellten. Auf manchen fiel allein die Lieferung eines Lieutenants ohne Soldaten, der oft ein vom Pfluge weggenommener Bauerkerl war; andere lieferten blos einen Tambour, und gaben ihm eine Trommel aus ihren alten Rüstkammern. Viele Klosternonnen legten ihre Rosenkränze bei Seite, und



sitzten Fahnen, die, durch Priester-Segen eingeweiht, gegen Ketzer wehen sollten. Die Schweintreiber avancirten zu Querpfeifern, und abgelebte Karrengäule wurden bestimmt, Dragoner zu tragen. Die Reichs-Prälaten, die sich brüsteten, Bundesgenossen so großer Monarchen zu seyn, ließen ihre Klosternechte die Kittel ablegen, und schickten sie zur Armee. Waffen, Kleidung, Bagage, kurz alles war bei diesen zusammengetriebenen Menschen verschieden, die man mit dem Namen Soldaten belegte, und von denen man große Dinge erwartete.

Indessen wurden von Seiten der Preußen die wirksamsten Maaßregeln genommen, den Feldzug früh zu eröffnen, um den feindlichen Bundesgenossen zuvorzukommen. Die furchtbarsten dieser Allirten waren die Oesterreicher. Auf diese beschloß daher Friedrich mit vereinigten Kräften loszugehen, um, wo möglich, einen großen Streich auszuführen, bevor sich die Heere der andern Völkerschaften nähern könnten. Der Kaiserliche Hof nahm ein entgegengesetztes System an, und wollte sich bloß auf Vertheidigung einschränken, bis man, mit sämmtlichen Bundesgenossen vereinigt, auf einmal den König von Preußen von allen Seiten anfallen und vernichten könnte. Brown theilte deshalb seine ganze Macht in vier große Corps, um Böhmen zu decken. Dennoch drang Friedrich zu Ende Aprils mit fünf großen Kriegshaufen in dies Königreich ein, nachdem er zuvor, um die Feinde zu täuschen, durch mannigfaltige Anstalten Mine gemacht hatte, auch seinerseits vertheidigungsweise zu verfahren, und in der Nähe von Dresden durch feste Läger Sachsen zu decken. Die Anführer der fünf Armeen waren: der Feldmarschall Schwerin, der von Schlessien aus über Trautenau marschirte, der Herzog von Bevern, der über Zittau, der Prinz Moriz von Anhalt-Deskau, der über Commotau, der Prinz Heinrich von Preußen, der über Neustädte, und Friedrich selbst, der über Peterswalde den Marsch nahm. So wohl waren die Befehle berechnet, die auch mit großer Ordnung befolgt wurden, daß alle diese von so verschiedenen Seiten anrückenden Armeen am nämlichen Tage den Böhmischn Boden betraten. Man bemächtigte sich sogleich einiger sehr beträchtlichen Kaiserlichen Magazine. Die Armee unter dem Herzog von Bevern, 16,000 Mann



Mann stark, traf bald auf eine feindliche von 28,000 Mann, die sich unter Anführung des Grafen Königsegg bei Reichenberg verschanzt hatte. Sein Lager war zwischen zwei waldigen Bergen, und seine Schlachtordnung glich einer Festung, wovon die Infanterie die Bastionen (Bollwerke), und die Cavallerie die Courtine (Mittelwall) vorstellten. Die Oesterreicher wurden sogleich angegriffen, und nach einem fünfständigen Gefecht, mit einem Verlust von 1800 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, aus dem Felde geschlagen. Die Preußen verloren dabei 300 Mann. Nach diesem Treffen rückte der Herzog vorwärts, und vereinigte sich bald darauf mit der Armee des Feldmarschalls Schwerin, der in fünf Colonnen über die Schlesiſchen Gebirge in Böhmen eingedrungen war, und die Kaiserliche Arriergarde (Nachhut) bei Alt-Bunzlau geschlagen hatte. Sie bestand aus 1500 Mann, die größtentheils niedergemacht, oder gefangen wurden, wobei der Anführer der Preußen, Wartenberg, ein sehr würdiger General, sein Leben verlor.

Der König von Preußen marschirte über den hohen Böhmiſchen Berg Paſkopoll ohne allen Widerstand, und ging auch über die Moldau im Angesicht des Feindes, der seine ganze Macht beisammen hatte, und jezt den kostbaren Augenblick versäumte, Friedrichs kleines abgesondertes Heer mit überwiegendem Vortheil anzugreifen. Es herrschte eine Eiferſucht bei den obersten Befehlshabern der Kaiserlichen Truppen, die sich auf mancherlei Art sehr auffallend zeigte; denn Brown war jezt dem Prinzen Carl von Lothringen untergeordnet, der als oberster Feldherr befehligte. Diese Heerführer ahneten keinen feindlichen Einfall in Böhmen; sie glaubten, Friedrich würde sich in Sachsen zu vertheidigen suchen, daher auch Brown unter dem 9ten April bei Reith um die Rückſendung der im vorigen Jahr aus Böhmen mitgenommenen Geißeln anhielt, weil, wie er sagte, die Preußen dies Jahr wohl nicht wiederkommen würden. Auf Friedrichs Befehl schrieb Reith zurück, daß Brown Recht hätte, und daß die Geißeln nächstens nach Böhmen transportirt werden sollten.

Am 6ten Mai früh Morgens waren alle Preußische Armeen, über 100,000 Mann stark, in der Gegend von Prag



versammelt. Sie vereinigten sich auch in der Nähe dieser Hauptstadt bis auf die von Keith und von Moriz befehligten Truppen, die auf der andern Seite der Moldau blieben; und einige Stunden darauf nahm eine der denkwürdigsten Schlachten ihren Anfang, die in den Jahrbüchern der Kriege ausgezeichnet sind. Das Preussische Heer, das wirklich zum Treffen kam, war 64,000, und das Oesterreichische 76,000 Mann stark. Das letztere stand auf verschanzten Bergen. Die Zugänge waren zum Theil sumpfige Wiesen, abgelassene Teiche, deren Boden voller Schlamm und mit Gras bewachsen war, ferner schmale Dämme, ja Stege, worauf die Soldaten nur einzeln übergehn konnten. Die Oesterreichische Infanterie stand ruhig in diesem festen Lager, und war eben mit Kochen beschäftigt, und die Cavallerie war ausgesperrt, Futter zu holen, als Friedrich anrückte; denn man hatte, ungeachtet aller von den Vorposten eingebrachten Nachrichten, im Kaiserlichen Lager seinen Anmarsch nicht glauben wollen. Der Prinz Carl ließ nun in größter Eil die Jouragierer (Futtereintreiber) zurückkommen, die auch zum Theil in ihren Kitzeln mit den Preußen fochten. Ungeachtet des so sehr übeln Terrains geschah dennoch der Angriff von der Preussischen Infanterie mit einem bewundernswürdigen Muth. Sie konnten nur rottenweise über die schmalen Dämme gehen, und diejenigen, die durch die Wiesen wadeten, blieben bei jedem Tritt im Schlamm stecken; auch mußten mehrere Bataillone bei diesen Umständen ihre Kanonen zurücklassen, so nöthig sie solche auch hatten. Um ein Uhr zu Mittag waren die Hindernisse bekämpft, und die Preußen gingen an, sich in Schlachtordnung zu stellen. Ohne sich erst von den schrecklichen Beschwerden zu erholen, gingen sie ungestüm auf den Feind los, der sie mit einem entsetzlichen Artillerie-Feuer empfing. Die Preußen stürzten immer rottenweise zu Boden. Das Regiment Winterfeldt griff dennoch eine Batterie an, fand aber größtentheils vor derselben sein Grab. Dies hinderte jedoch nicht das Anrücken des Grenadier-Bataillons Wreden, das einmüthig schrie: „Kameraden! laßt uns heran, ihr habt Ehre genug!“ Der König hatte Befehl gegeben, ohne mit Musketen zu schießen, gleich mit gefälltem Bajonet einzudringen; allein das Kartätschen-Feuer



der Oesterreicher war so mörderisch, daß die menschliche Natur bei einem augenscheinlichen gewissen Tode endlich der Tapferkeit ein Ziel setzte. Mehrere Regimenter der Preußen wichen zurück.

Indessen war die Cavallerie beider Heere auch ins Handgemenge gerathen; der Prinz von Schöneich, der die Preussische kommandirte, griff mit einem Theil derselben die ganze Oesterreichische an, und warf die erste Linie über den Haufen. Er verlor aber durch Ueberflügelung seine beiden Flanken, und wurde durch die zweite Linie des Feindes zurückgeschlagen. Die Preussische Reiterei formirte sich jedoch wieder, erhielt Verstärkung, und ging von neuem auf den Feind los, und nun war der Angriff entscheidend. Die Oesterreichische Reiterei wurde ganz auseinander gesprengt, und auf ihre eigne Infanterie geworfen, die sie in Unordnung brachte. Die Preussischen Husaren benutzten diese Gelegenheit, um einzuhauen, und die Verwirrung zu vermehren.

Der Feldmarschall Schwerin war zu eben der Zeit eifrig beschäftigt, die durch den entsetzlichen Eisenhagel zurückgewichene Infanterie wieder zu formiren, und ließ sie gegen den Feind anrücken. Er stellte sich selbst an die Spitze seines Regiments, stieg vom Pferde, und ergriff mit den Worten: Her an meine Kinder! eine Fahne, die in seiner Hand den Weg des Sieges bezeichnen sollte. Die Preußen fanden auch diesen Weg, allein der edle Wegweiser fiel durch vier Kartätschen-Kugeln zu Boden gestreckt. Das Panier seines Monarchen deckte ihn, und verhüllte seine Todeszüge. Mehrere Preussische Generale folgten diesem Beispiel, und führten ihre Brigaden zu Fuß an; auch der Prinz Heinrich sprang vom Pferde, und erstieg an der Spitze der Seinigen eine feindliche Batterie. Nun stürzte das ganze zweite Treffen der Preußen auf die Oesterreicher, die bis zu ihren Zelten getrieben wurden. Man hatte sie stehen lassen, um keine Zeit zu verlieren. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Friedrichs größte Stütze an diesem blutigen Tage, so wie überhaupt in dem ganzen Kriege, bemerkte indessen den fortwährenden Muth des Feindes, dessen linker Flügel seine Stellung immer noch behauptete. Er bat den König um Erlaubniß, vom Schlachtplan abzuweichen, weil er einen



Versuch auf die feindliche Flanke machen wollte. Die Antwort war, er möchte thun, was er am rathsamsten fände. Ferdinand nahm sofort einige Regimenter vom Preussischen rechten Flügel, fiel dem Feind in die Flanke und in den Rücken, und so wurde dieser von Berg zu Berg getrieben, und sieben mit Oesterreichischen Grenadieren, dem Kern der Kaiserlichen Soldaten, besetzte Schanzen wurden erobert. Die Feinde befanden sich in großer Unordnung, so daß ihre Flügel von einander getrennt waren. Diesen Vortheil benutzte Friedrich sofort. Er rückte in den offenen Raum, und nun war die Trennung vollkommen. Unglücklicherweise für die Preußen war ihre leichte Cavallerie entfernt, weil sonst der gänzliche Untergang des feindlichen Heeres unvermeidlich gewesen wäre. Dies geschlagene Heer formirte jetzt zwei Armeen, von welchen die kleinste sich auf die Flucht ins weite Feld begab, und die andere sich in Prag warf. Diesen Zufluchtsort wählte man in Eil, ohne die Folgen zu überlegen. Man sah jedoch das Schreckliche dieser Lage schon in den ersten Stunden ein. Es wurden auch noch den nämlichen Tag einige, obwohl schwache, Versuche gemacht, sich wieder herauszuziehen; allein die Preußen hatten, so viel die Dunkelheit der Nacht es nur zuließ, alle Ausgänge der Stadt besetzt, und zwangen die Oesterreicher, wieder in ihr Kriegsgefängniß zurückzukehren.

So war die Geschichte dieser denkwürdigen Schlacht, die von Morgens um neun bis Abends um acht Uhr gedauert hatte; eine Schlacht, die in Ansehung der großen streitenden Heere, des vielen vergossenen Bluts, der dabei begangenen großen Fehler von Seiten der Ueberwundenen, des Todes eines erfahrenen Heerführers in Augenblicken der höchsten Unordnung, der von beiden Theilen bewiesenen Tapferkeit, der überstiegenen großen Schwierigkeiten, und der durch die Niederlage erzeugten Besürzung, der Schlacht von Cannä nicht unähnlich war, wo Hannibal die Römer, wie noch keiner vor ihm, besiegte. Die Römische Schlacht entschied das Schicksal von ganz Italien, Rom allein ausgenommen und die Deutsche hätte den ganzen Krieg entschieden, und den politischen Zustand von Deutschland umgestaltet, wenn nicht ein sehr unbedeutender Gegenstand, ein Paar elende



Pontons, das Loos so vieler Nationen bestimmt hätte. Die Armee des Prinzen Moriz von Dessau befand sich oberhalb Prag bei Branick, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brücke schlagen wollte, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Dieser Fluß aber war angeschwollen; man hatte darauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, um die Schiffbrücke zu vollenden. Diese muthigen Preußen blieben also in der Ferne bloße Zuschauer der Schlacht. Ein Paar Pontons mehr, und die gänzliche Vernichtung des großen Oesterreichischen Heers, von dem jetzt das Schicksal einer mächtigen Monarchie abhing, war nicht einen Augenblick zweifelhaft.

Der Verlust der Preußen an diesem Tage war 16,500 Mann an Todten und Verwundeten; 1550 waren gefangen worden. Viele ihrer vornehmsten Befehlshaber waren geblieben; außer dem Feldmarschall Schwerin, die Generale, Prinz von Holstein, Prinz von Anhalt, Goltz, Hautcharmont, und andere, Fouquet und Winterfeld aber waren gefährlich verwundet. Die Oesterreicher zählten 19,000 Tode und Verwundete, dabei büßten sie 5000 Gefangene ein, die nebst 60 Kanonen, einer Anzahl Fahnen und Standarten, der Kriegskasse und vieler Bagage, den Siegern in die Hände fielen. Noch vom Wahlplat schrieb der König an seine Mutter: „Ich bin mit meinen Brüdern gesund; der Feldzug ist für die Oesterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft geben wird. Ich werde einen Theil meiner Truppen absenden, den Franzosen ein Compliment zu machen, mit den übrigen will ich die Oesterreicher verfolgen.“

So blutig indeß auch diese Schlacht war, und so große Erwartungen auch ganz Europa jetzt hatte, so ging doch alles ganz anders; denn diese schreckliche Niederlage ist desto merkwürdiger, da sie nicht die Folgen hatte, die man erwartete. Alle Welt glaubte, daß die flüchtige Oesterreichische Armee würde verfolgt und aufgerieben, die eingeschlossene aber durch Feuer und Hunger zur Uebergabe gezwungen werden; allein das Kriegsglück vereitelte sehr geschwind die Hoffnungen der Preußen, und stößte ihren Feinden neuer



Muth ein. Durch die Schlacht bei Prag verlor jedes Heer einen vortrefflichen Feldherrn; denn auch der Feldmarschall Brown starb an seinen im Gefecht erhaltenen Wunden. Friedrich betrauerte den Tod Schwerins, seines Lehrers in der Kriegskunst, von dem er zu sagen pflegte: „Er würde ein vollkommener Feldherr seyn, wenn er nur jemand neben sich leiden könnte.“ Nach geendigtem Kriege ließ ihm der König in Berlin auf dem Wilhelmsplatz eine marmorne Bildsäule errichten.

Prag, diese ungeheure Stadt, hatte nun innerhalb ihrer Mauern ein ganzes Kriegsheer. Nebst der Besatzung waren hier über 50,000 Mann beisammen, worunter sich alle vornehme Befehlshaber, die Sächsischen Prinzen, der Prinz Friedrich von Zweibrücken, der Erbprinz von Modena, ja selbst der Prinz Carl von Lothringen befanden. Alle Nationen in Europa, verbündete und neutrale, erwarteten nun ganz außerordentliche Scenen. Friedrich ließ die Stadt, die beinahe zwei Deutsche Meilen im Umfang hat, unverzüglich berennen, und alle Ausgänge mit Batterien besetzen. Er ließ durch den Obersten Krockow die feindlichen Heerführer auffordern, sich zu ergeben. Die Antwort war, man würde sich bis aufs äußerste vertheidigen. Anfangs glaubte man in Wien, daß eine so gewaltige Armee, wie die eingeschlossene Kaiserliche, die Riegel ihres Kerkers bald zersprengen würde; allein die nachdrücklichsten, oft wiederholten Versuche, mit Verzweiflung ausgeführt, blieben fruchtlos, und die durch zahlreiche Batterien zurückgewiesenen Oesterreicher mußten immer wieder zu ihrer Quarantaine von Pferdefleisch zurückkehren. Dieses war die Nahrung der ganzen eingeschlossenen Armee schon in den ersten Wochen; die Pferde der Cavallerie und Artillerie wurden geschlachtet, und das Pfund von ihrem Fleische anfangs für zwei, hernach für vier Kreuzer verkauft. Da man einen so außerordentlichen Vorfall nie vermuthet hatte, so war man darauf gar nicht vorbereitet; die Magazine in der Stadt waren daher schlecht gefüllt, die Truppen litten an allem Mangel, und die 80,000 Einwohner standen in Gefahr, Hungers zu sterben.

So unbedeutend die Stadt als Festung war, so war sie doch als Brustwehr von 50,000 Mann ein furchtbarer Ge-



genstand daher fing man an, nachdem das Geschütz aus Dresden angelangt war, sie förmlich zu belagern, und enger einzuschließen. Da man den Endzweck hatte, die Magazine dieser Hauptstadt zu verbrennen, und die dort herrschende große Unruhe zu vermehren, so warf man Bomben und glühende Kugeln in die Stadt, die viele Häuser in Brand steckten, und eine fortdauernde Feuersbrunst unterhielten. Die Preußen konnten des Nachts das Geschrei und Wehklagen der Einwohner deutlich hören. Zwölftausend derselben wurden aus der Stadt gejagt, um die Hungersnoth zu vermindern; allein die Kanonenkugeln der Belagerer trieben sie in ihr Elend wieder zurück. Nach einer dreiwöchentlichen Belagerung lag die ganze Neustadt und Judenstadt in der Asche; auch einige Vorrathshäuser mit Proviant waren dabei in Rauch aufgegangen. Viele unschuldige wehrlose Menschen, Greise, Weiber und Kinder, wurden durch die Bomben getödtet, oder in den Häusern zerschmettert. Die Unruhe in dieser unglücklichen Stadt war daher unaussprechlich. Alle Straßen waren mit Wagen und Pferden bedeckt, die Kirchen lagen voller Verwundeten und Kranken, und der Tod räumte unter Menschen und Vieh wie bei der Pest auf. Die Geistlichkeit, der Magistrat, die Bürgerschaft, alles suchte den Prinzen Carl um Erbarmen, das er zwar hatte, jedoch hier nicht werththätig zeigen konnte. Er versuchte zu capituliren, und verlangte einen freien Abzug. Friedrich wollte von diesem nichts hören, und schlug seinerseits Bedingungen vor, die man nicht glaubte annehmen zu können.

Die Preußen hatten indessen außer den Feinden auch die Elemente zu bekämpfen. Ein grausamer Sturm, mit entsetzlichen Regengüssen vergesellschaftet, riß ihre Zelter in Stücke, und überschwenkte das Lager. Wolkenbrüche ergossen sich, und schwellten die Moldau so heftig an, daß sie auf hundert Schritt weit aus ihren Ufern trat, wodurch die bei Branick geschlagene Preussische Schiffbrücke zertrümmert, und die Pontons vom Strom fortgerissen wurden. Der Lauf ging den Fluß herab nach Prag zu, wo die Oesterreicher deren vier und zwanzig auffingen; zwanzig andere entgingen ihnen, die von den Preußen wieder erhascht wurden. Die Belagerten wurden durch diese Beute nicht gebessert. Ihr



Zustand verschlimmerte sich täglich, ja stündlich, und die vielen Feldherren in Prag, die unaufhörllich Kriegsrath hielten, wußten keinen Rath mehr. Die Hoffnung dieser Truppen, sich mit Gewalt den Weg aus der Stadt zu bahnen, war verschwunden, und das Vertrauen auf die Daunische Armee, die bei Kollin stand, nur sehr schwach. Ein großer durch Kriegswuth geleiteter Ausfall, der in der Nacht vom 1ten Junius, unter Anführung ihrer besten Generale, von der halben Besatzung geschah, war so fruchtlos, wie alle andere. Die Oesterreicher fochten fünf Stunden lang wie Verzweifelte; allein sie mußten wieder zurück. Aber auch selbst das glücklichste Durchbrechen durch die Preussische Schaaeren hätte den Oesterreichern keine Vortheile verschafft, weil es ihnen an Cavallerie, an schwerem Geschütz, und was noch tübler wie alles war, bei ausgehungerten Körpern gänzlich an Proviant fehlte. Ein anhaltend glücklicher Marsch bei diesen mangelnden Bedürfnissen, und zwar im Angesicht eines überlegenen, mit Allem versehenen, und sehr unternehmenden Feindes, war eine Unmöglichkeit. Nichts blieb also den Eingeschlossenen übrig, als sich dem Schicksal zu überlassen.

So war die kritische Lage der Kaiserin Maria Theresia. Alle Pässe ihres Königreichs Böhmen nach der Lausitz, nach dem Voigtlande, nach Sachsen und nach Schlessien, im Besitz der Preußen; der Kern ihrer Kriegsmacht und ihre vornehmsten Befehlshaber in Prag eingesperrt, ihre übrigen Truppen geschlagen, muthlos, und in kleine Haufen zerstreut, denen es sogar auf ihrem eignen Boden an Unterhalt fehlte; die Hauptstadt von Böhmen durch Hunger und Feuer aufs äußerste gebracht, das darin eingeschlossene Heer auf dem Punkt, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, und das ganze Königreich nebst den daran stoßenden Oesterreichischen Provinzen dem Schicksal nahe, dem Sieger unbedingt unterworfen zu werden. Von Sachsen her war alle Hülfe ganz abgeschnitten, alle Kaiserliche Erblande offen, und dem Feinde hlosgestellt; ja Wien selbst nicht gegen eine Belagerung gesichert. Man hielt die Preußen, die seit 1741 in acht Schlachten gesiegt, und noch keine einzige verloren hatten, jetzt für unüberwindlich, und ihrem Könige alles zu thun



möglich. Die Bestürzung in dieser Kaiserstadt war daher unaussprechlich; man glaubte den Sieger bereits vor den Thoren dieser Residenz zu sehen, und schon dachte man auf Mittel, ihm mit großen Aufopferungen den Frieden anzutragen.

Diese günstige Glückslage Friedrichs vereitelte er selbst durch einen übereilten Entschluß, den nur die ihm drohende Gefahr entschuldigen konnte. Die Belagerung von Prag zögerte länger, wie er geglaubt hatte; er wußte, daß die Russen, die Schweden, die Franzosen, und die Reichstruppen, sich von allen Seiten seinen Staaten näherten. Jeder Tag war ihm kostbar. Noch nie im Schlachtfelde überwunden, dachte er kaum an die Möglichkeit einer Niederlage. Er ließ daher den größten Theil seines Heeres bei Prag stehen, um die Belagerung fortzusehen, und ging mit 12,000 Mann, um zum Herzog von Bayern zu stoßen, mit ihm den Feldmarschall Daun anzugreifen, und so alle Hoffnungen der Belagerten auf einmal zu vernichten.

Daun war aus Mähren mit 14,000 Mann gekommen, in der Absicht, zu dem großen Kaiserlichen Heer zu stoßen. Am Tage der Prager Schlacht befand er sich nur noch vier Meilen von Prag. Diese Nähe begünstigte die Rettung der vom Schlachtfelde entflohenen Oesterreicher. Die Zahl dieser Flüchtlinge war 16,000. Er zog sie an sich; hiezu stiehet mehrere kleine Corps aus den Kaiserlichen Erblanden; selbst die aus drei Bataillons bestehende Besatzung von Wien mußte jetzt nach Böhmen, und überließ einigen Invaliden die Kaiserliche Burg zur Bewachung. Nach allen diesen Verstärkungen lagerte sich Daun, 60,000 Mann stark, auf den Bergen bei Kollin, wo er sich sorgfältig verschanzte. Die diesem General eigne Behutsamkeit, und seine eingeschränkte Fähigkeiten zum Offensiv-Kriege, machten es höchst wahrscheinlich, daß er nichts Großes, wenigstens nichts Wirkliches, zur Befreiung der Belagerten unternommen haben würde, so gemessen auch hierüber die Befehle seines Hofes waren. Hiezu kam, daß seine Truppen muthlos geworden waren, und der Name Preusse fürchterlich in ihre Ohren klang. Der Herzog von Bayern, der mit 20,000 Preussen entgegengeschickt war, benutzte diese Vortheile, und nahm



gleichsam vor Dauns Augen einige ansehnliche Magazine weg. Die leichten Truppen der Oesterreicher waren jedoch nicht unthätig. Unter andern griffen 4000 Kroaten eine Menge Preussischer Proviant = Wagen an; die der Major Willerbeck zur Armee führte. Er hatte nur 200 Infanteristen bei sich; mit diesen aber trochte er der so sehr überlegenen feindlichen Macht; vertheidigte sich drei Stunden, und langte ohne allen Verlust im Preussischen Lager an. Der König, an der Spitze seiner mitgebrachten Truppen, vereinigte sich endlich mit der Bevernschen Armee, und nun rückte er den 1sten Junius auf den Feind los.

Daun hatte inzwischen seine Stellung verändert; eine seiner Linien stand auf dem Abhang der Berge, die andere auf dem Gipfel derselben. Vor seiner Fronte waren Dörfer, Hohlwege, und senkrechte Anhöhen, zum Theil unersteiglich; eine zahlreiche Artillerie, die ein erschreckliches Feuer machte, schien vollends allen Angriffen ein Ziel zu setzen. Dennoch geschah unter Anführung des General Hülsen der Angriff auf den Oesterreichischen rechten Flügel, nachdem der König um diesen Posten herumgegangen war, mit einem Muth, der von keinem Volke auf Erden je übertroffen worden, und der die Feinde in Erstaunen setzte. Dieser große Tag war des Preussischen Namens vollkommen würdig. Siebenmal griffen die Preußen den so überaus vortheilhaft postirten Feind an, und wenn der gräßliche Kugelhagel alles über den Haufen warf, und die Bataillone immer zurückschmetterte, so war dies kein Weichen, sondern bloß eine zurückziehende Bewegung, um sich wieder in Ordnung zu stellen, und von neuem anzugreifen. Voll kriegerischer Wuth, die das Menschengefühl ersickte, kletterte man über die Leichenhügel der Erschlagenen, als ob es Erdhaufen wären. Die Tapferkeit und die Kriegskunst aber entschieden nicht den Ausgang dieses denkwürdigen Tages, sondern Zufälle. Die Preußen hatten schon sehr große Vortheile erlangt, der rechte Flügel des Feindes war geschlagen, und das aus Cavallerie bestehende Corps des General Madasi vom General Zietzen über den Haufen geworfen, und bis Kollin getrieben, so daß es ganz von Dauns Armee getrennt war, und schon beschloß dieser Feldherr ernstlich den Rückzug; die Adjutanten flogen



mit den dahin abzweckenden Befehlen von Flügel zu Flügel. Schon führte man das Geschütz ab, und der geheime Befehl an die Generale, von Dauns eigener Hand mit Bleistift geschrieben, war: „Die Retraite ist nach Suchdol,“ als die Schale, worin die Schicksale der Menschen und der Staaten gewogen werden, auf einmal ganz unerwartet zu Friedrichs Nachtheil stieg.

Des Königs weise Dispositionen wurden nie so schlecht als an diesem Tage befolgt. Der rechte Flügel sollte den linken nicht durch Thätigkeit, sondern durch eine zurückgezogene Stellung unterstützen; eine wirksame Unthätigkeit von Griechischer Erfindung, sinnreich erdacht, und zu den höhern Geheimnissen der Taktik gehörig. Es geschah nicht. Der Prinz Moriz von Dessau, einer seiner vornehmsten Generale, ließ sich durch die Unbesonnenheit des General Mansstein verführen, der in den kostbarsten Augenblicken eine Kroatenjagd vornahm. Moriz brach die Linie, durch kriegerische Hitze verleitet, und hielt mit seinen kampfdürstenden Schaaren stille, um Mansstein zu unterstützen, zu eben der Zeit, da er sich, ohne zu sechten, in unzertrennlicher Verbindung mit der zusammenhängenden ungeheuern Schlachtmachine ruhig fortbewegen sollte. Die ganze Preussische Armee bekam dadurch eine falsche Richtung. Hieraus entstanden Unordnungen aller Art. Man griff da an, wo kein Angriff geschehen sollte.

Die Oesterreicher bezeugten sich überaus tapfer. Das Ungarische Infanterie-Regiment Haller hatte alle Munition verschossen. Es fehlte an Anstalten, in der Geschwindigkeit damit versorgt zu werden. In dieser Lage nahmen die braven Ungarn, die sich nicht zurückziehen wollten, ihre Zuflucht nicht zum Bajonet, sondern zu dem mehrgewohnten Säbel, wobei sie das Gewehr über die Schultern warfen. So drangen sie mit hellem Haufen in die Preußen, und richteten ein großes Blutbad an, das jedoch einen schrecklichen Ausgang für sie hatte; denn der größte Theil dieses Regiments fiel unter den Schwerdtstreich der Preussischen Cavallerie.

Die durch den Kugelhagel sehr verdünnten Preussischen Bataillons formirten kleine Haufen mit großen Oeffnungen, deren sich die Preussischen Cavallerie-Regimenter gelegentlich



bedienten, um in den Feind einzuhauen. Die Normannischen Dragoner, eine in allen Preussischen Feldzügen durch die seltenste Tapferkeit ausgezeichnete Kriegsschaar, thaten dies mit vielem Glück, zerstreuten den Feind, sowohl Fußvolk als Reiterei, und eroberten Fahnen. Ein Preussisches Kürassier-Regiment folgte diesem Beispiel, gerieth aber unter eine Batterie, die mit Kartätschen die geharnischten Reiter, Mann und Ros so haufenweise zu Boden streckte, daß alles zurückstürzte. Dies verursachte eine erstaunliche Unordnung, wodurch die hintensehenden Infanterie-Regimenter, Heinrich und Bevern, über den Haufen geworfen wurden. Die durch mannichfaltige Fehler verlebte Schlacht-Disposition vermehrte jetzt die Verwirrung, die auf diesem rechten Flügel der Preußen immer weiter um sich griff. Einige Sächsische Regimenten Cavallerie, die sich bei Dauns Heere befanden, und vor Begierde brannten, sich mit den Preußen zu messen, brachen nun ohne erhaltene Ordre los, und stürzten auf den Feind. Der Oberst-Lieutenant Denckendorf, Befehlshaber des Dragoner-Regiments Carl von Sachsen, gab eigenmächtig diesen für den ganzen Krieg entscheidenden Befehl.

Wenn es der Reiterei glückt in Infanterie einzuhauen, so bleibt der letztern nichts übrig als zu fliehen, widrigenfalls ist ihr Loos Tod oder Gefangenschaft. Dies war ein natürlicher Grundsatz bei allen im Kriege berühmten Nationen bis auf die Schlacht von Rollin, wo die hohe Disciplin der Preußen mit ihrer Tapferkeit in gleichem Schritte ging. Man ließ ganze Schwadronen Reiter eindringen, und mitten unter diesem Gewühl von Menschen und Pferden formirten die Leibwache des Königs, die Regimenten Bevern, Heinrich und Hülßen, mit der seltensten Gegenwart des Geistes, geschlossene Vierecke, und feuerten auf den Feind pelotonweise nach dem Reglement, und mit einer so bewundernswürdigen Ordnung, als ob sie bei einer Musterung gewesen wären. In diesen lebendigen Mauern, die Vernichtung spräheten, eingesperrt, stürzten Ros und Mann übereinander, und formten Leichenhügel im innern, dem Tode geweihten, Bezirk. Diese muthigen Reiter hatten sich selbst in diesen magischen Kreis gleichsam gebannt, und sahen keine Möglichkeit zu entvinnen. Es kam aber mehr Cavallerie den Sachsen zu



Hülfe, und fiel die Preußen von vorne und im Rücken zugleich an, so daß diese endlich dem ungleichen Kampf unterliegen mußten.

Die Sächsischen Dragoner schnaubten nach Rache. Die zwölf Jahr zuvor in Schlessien in Verbindung mit den Oesterreichern erlittene Niederlage, wo das Loos der Sachsen traurig war, schwebte noch in dieser Krieger Andenken, daher man jetzt viele bei ihren alles zerfleischenden Säbelhieben ausrufen hörte: „Dies ist für Striegau!“ Alles, was diese Weitererei nur erreichen konnte, wurde niedergemetzelt, oder gefangen genommen. Jenes Schicksal hatte Friedrichs Leibgarde, die aus tausend der schönsten Menschen bestand, größtentheils Ausländer, allein in der Potsdamschen Kriegsschule gebildet, und mit militairischem Ehrgeiz gepanzert. Dieser trat hier an die Stelle der Vaterlandsliebe. Sie fochten, da schon alles um sie her das Feld geräumt hatte, bis sie den Geist aufgaben; sodann deckten sie mit ihren schönen Leibern, in Reihen und Gliedern gestreckt, ihren blutigen Schlachtplatz. So wie Pyrrhus, da er zum erstenmal Roms Legionen bekämpfte, die erschlagenen Römer mit Erstaunen betrachtete, so blickten Theresiens Feldherrn auf die mit dem Gesicht gegen den Feind gewandten Leichname der erlegten Preussischen Leib-Trabanten, von denen nur zweihundert und funfzig diesen Tag überlebten.

Die Preußen überließen den Oesterreichern das Schlachtfeld. Es war neun Uhr des Abends, und der nichts davon ahnende linke Flügel der Preussischen Armee, der gesiegt hatte, unter Commando des General Hülsen, machte sich fertig, ein Lager zu beziehen und Victoria zu schießen; ja einige Cavallerie-Regimenter wollten bereits absatteln, als die schreckvolle Nachricht bei ihnen anlangte, daß die Schlacht verloren sey, und man sich zurückziehen solle. Der Prinz Moriz sprengte in Person herbei, den so unerwarteten Befehl zu ertheilen. Dieser sieghafte Theil der Armee formirte eine Linie, und trotzte gleichsam dem Feinde. Der Oesterreichische Soldat aber schien es selbst zu fühlen, daß man nicht auf halbem Wege stehen bleiben müsse, daher stiegen die Truppen ihres rechten Flügels aus eigener Bewegung von den Anhöhen herab, um die Preußen anzugreifen; sie wurden aber



durch ein Zetergeschret Halt! Halt! zurückgerufen. Die feindlichen Anführer, denen ein Preussischer Abzug vom Schlachtfelde einen ganz neuen Anblick gewährte, sahen diesem unerwarteten Schauspiel ruhig zu, so daß Friedrich mit diesem Theil seines Heeres, das bis in die Nacht den Wahlplatz behauptet hatte, ungestört abmarschiren konnte; ein Rückzug, der mit so viel militairischer Klugheit und Ordnung geschah, daß die großen Thaten des Tages dadurch gekrönt wurden. Sein Verlust an diesem Tage war 8000 Mann seiner besten Infanterie, an Kanonen blüßte er nur sechszeht ein, die man wegen der todgeschossenen Pferde nicht fortbringen konnte. Die Oesterreicher zählten 9000 Todte und Verwundete. Die Sachsen hatten auch viel verloren; ihnen war auch die Ehre des Tages vorzüglich zuzuschreiben; dieser Nation, die innerhalb Jahresfrist, bei Pirna und Kollin, zweimal die Oesterreichische Monarchie rettete.

Den sieggewohnten Preußen war dies noch nie erlebte Unglück überaus schmerzhaft; es schien ihnen der Vorbote einer traurigen Zukunft zu seyn. Viele hohe und niedrige Befehlshaber, die bisher die von allen Seiten anrückenden Feinde wenig geachtet hatten, weil sie wähten, an Friedrichs Triumphwagen gefesselt zu seyn, wurden jetzt bestürzt; sie erinnerten sich des eben so durch Glück und festen Sieg ausgezeichneten Carls des zwölften, der, ohne die Schaaren seiner Feinde zu zählen, neun Jahre lang alles seinem Muth unterwarf, bis ihm an einem unglücklichen Tage diese blinde Göttn auf einmal den Rücken zuwandte, und ihn auf ewig verließ. Hierauf machten sie die schreckliche Anwendung, und sagten: „Dies ist unser Pultawa.“

In Nimburg sammelte der König seine zerstreuten Truppen. So wie der aus der Römischen Welt verbannte Marius auf den Ruinen von Carthago saß, und sein Schicksal überdachte, so saß Friedrich hier auf einer Brunnenröhre tiefdenkend, heftete unverwandt seine Blicke auf den Boden, und zirkelte mit dem Stoc Figuren in den Sand. Die Zukunft zeigte ihm schreckbare Bilder. Endlich sprang er auf, und ertheilte den ankommenden Soldaten mit heiterer Miene seine Befehle. Er musterte mit tiefgebeugtem Herzen den kleinen Rest seiner Leibwache. Alle Soldaten dieser auserle-



senen Schaar waren ihm persönlich bekannt; er wußte ihre Namen, ihr Alter, ihr Vaterland, ihre Schicksale. Viele hatte er mit seiner Zuneigung beehrt, und ihr Glück zu machen beschloßen. Alle diese Bekannten, die täglichen Gegenstände seines Anblicks und huldreicher Gespräche, waren nicht mehr. In wenig Stunden hatte sie der Todesengel gewürgt; sie hatten wie Helden gefochten, und für ihn waren sie gestorben. Nie, bei keinem Unglück seines Lebens, wurden Friedrichs Augen naß; diese Betrachtungen aber preßten ihm Thränen aus.

Die Freude in Wien war über allen Ausdruck. Es wurden glänzende Feste gegeben, große Geschenke ausgetheilt, und Medaillen geschlagen; alle Officiere, die der Schlacht beigewohnt, erhielten einen monatlichen Sold, die Unterofficiere und Gemeinen funfzehn Kreuzer, alle Verwundete aber einen zweimonatlichen Sold; ja um das Andenken dieses Erlösungs-Tages den Oesterreichischen Kriegern immer gegenwärtig zu machen, so wurde der Theresien-Orden gestiftet, in dessen Statuten es ausdrücklich gesagt ist, daß er die Erinnerung an den 1sten Junius der Nachwelt überliefern, ja daß dieser Tag als der eigentliche Stiftungstag des Ordens betrachtet werden soll.

Friedrich schrieb bald nach dieser Schlacht an seinen Freund den Lord Marschall einen merkwürdigen Brief, der seine damaligen Empfindungen bezeichnet. Er sagte darin: „Das Glück, mein lieber Lord! sißt uns oft ein schädliches Selbstvertrauen ein. Drei und zwanzig Bataillone waren nicht hinreichend, sechzigtausend Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal wollen wir unsere Sache besser machen. Das Glück hat mir diesen Tag den Rücken zugekehrt. Ich hätte es vermuthen sollen; es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht galant. Es erklärt sich für die Damen, die mit mir Krieg führen. Was sagen Sie von diesem Bündniß wider den Markgrafen von Brandenburg? Wie sehr würde der große Friedrich Wilhelm erstaunen, wenn er seinen Enkel mit den Russen, den Oesterreichern, fast ganz Deutschland, und hunderttausend Franzosen, im Handgemenge sehen sollte? Ich weiß nicht, ob es mir eine Schande seyn wird, zu unterliegen; aber



„das weiß ich, daß es keine Ehre seyn wird, mich zu überwinden.“

Diese philosophische Denkart bei einem so veränderten Glück entkräftete die Tadel, verminderte seine unbewaffneten Feinde, und vermehrte seine Bewunderer. Friedrichs Lage war durch diesen einzigen Tag schrecklich geworden; seine glücklichen Aussichten waren auf einmal verschwunden, und sein Untergang schien nun unvermeidlich. Ja, als wenn ihn das Unglück auf alle Art verfolgen wollte, so erhielt er wenig Tage nach der Schlacht die traurige Nachricht von dem Tode seiner zärtlich geliebten Mutter, die aus Gram wegen der Zukunft sich seit dem Anfang des Krieges abgehärmt hatte, und jetzt durch die Niederlage der Preußen dem Todesreich empfing.

Die Schlacht von Kollin entschied das Schicksal von Prag, und von dem hier eingeschlossenen Heere, dem durch diesen Sieg gleichsam der Stein vom Grabe gewälzt wurde, so daß es wieder auferstehen konnte. Die Belagerung wurde nun sogleich aufgehoben. Dies geschah schon am 20sten Junius früh Morgens, am zweiten Tage nach der Schlacht, nach einer vier und vierzigstägigen Einschließung. Man hatte 8535 Bomben, 75,039 Haubitzen-Granaten und 93,025 Kanonenkugeln auf die Stadt geschossen, wodurch, die eingeschlossene Armee ungerechnet, 8000 Einwohner getödtet, oder unter den Trümmern der einstürzenden Häuser begraben, und 9000 verwundet worden waren. Der Abzug der Preußen von Prag geschah jedoch mit großer Ordnung, und nicht heimlich. Sie verließen die Laufgräben und verschanzten Positionen mit klingendem Spiel, obgleich nicht ohne Verlust. Eine Anzahl verwundeter Soldaten und einiges Geschütz mußte den Feinden überlassen werden, die nun aus ihrem Gefängniß eilten, und über die Abziehenden herfielen. Die mißliche Lage der letztern wurde aber durch Friedrichs Disposition sehr gebessert. Der König vertheilte sehr weislich seine Macht in viele abgesonderte Corps, und machte dadurch die Feinde irre. Dies erleichterte vorzüglich den Ausmarsch aus dem gebirgigen Böhmen. Hiezu kam die immer fort-dauernde Nachlässigkeit der Oesterreichischen Befehlshaber im Angesicht eines wachsam sehr thätigen Feindes, der alle Gelegen-



Geflegenheiten und alle Fehler seiner Gegner benutzte. So erhielten die Preußen ganz unerwartet den größten Theil ihrer zurückgelassenen Kanonen wieder. Diese befanden sich in dem nahe bei Prag liegenden Dorf Tuchomie<sup>ziz</sup>. Der Dorfrichter zeigte es sogleich nach aufgehobener Belagerung an; allein erst drei Tage nachher wollte man sich dieser Beute bemächtigen. Nun aber war es zu spät. Die Bayern kamen dem abgeschickten Kommando mit Wehflagen entgegen; denn die Arriergarde der Preußen hatte in diesem Zwischenraum nicht allein das Geschütz nachgeholt, sondern auch alles Vieh aus dem Dorfe und der umliegenden Gegend weggetrieben.

Des Königs Blick war nunmehr auf seine eigenen Provinzen gerichtet, die gedeckt werden mußten; denn Kollin war die Lösung für Franzosen, Russen, Schweden und Reichstruppen, die Preussischen Staaten jetzt mit allem Eifer anzufallen; auch der Reichshofrath erklärte nun förmlich den König für einen Reichsfeind. Die Russen drangen über 100,000 Mann stark ins Königreich Preußen ein, das der Feldmarschall Lehwald mit 30,000 Mann zu verteidigen versuchte. Die Haupt-Armee der Franzosen hatte fast ganz Westphalen in Besitz genommen. Eine andere Französische Armee vereinigte sich mit den Reichsvölkern, um in Sachsen einzudringen, und die Schweden schifften übers Baltische Meer, Pommern anzufallen.

Die Preussischen Unterthanen, die bei allen diesen schrecklichen Aussichten an ihres Königs Glück nicht verzweifelten, die an dem Ruhm seiner großen Thaten Theil nahmen, und seinen Ruin als den ihrigen betrachteten, beschloßen, ihn mit Nachdruck zu unterstützen. Friedrich hatte sie bisher mit Milde beherrscht, ihnen viele weise Gesetze gegeben, und andere nicht gewöhnliche königliche Wohlthaten erzeigt. Diese Liebe zu ihrem Könige, so wie ihren Patriotismus, wollten sie der Welt vor Augen legen. Die Landstände in Pommern versammelten sich eigenmächtig, und beschloßen 5000 Mann Land-Miliz auf ihre Kosten zu errichten, und zu unterhalten. Diesem Beispiel folgten die Landstände der Mark Brandenburg, die auch 5000 Mann, und die Landstände von Magdeburg und Halberstadt, die 2000 Mann



lieferten; sämmtlich Soldaten, die nicht zu den Militär-Cantons gehörten. Alle diese Provinzen warben auch eine Anzahl Husaren an, die den Namen Provinzial-Husaren führten, den ganzen Krieg durch dienten, und sich unter den Generalen Werner und Belling sehr auszeichneten. Eine große Schwierigkeit aber schien diesen mannigfaltigen Truppen-Formirungen im Wege zu stehn. Es fehlte nämlich allen diesen verschiedenen Corps an Officieren; ein Mangel, der jedoch bald ersetzt wurde. Edelleute, die in den Waffen grau geworden, und auf ihren Gütern in Ruhe lebten, eilten herbei, um in höhern oder niedern Graden zu dienen. In Stettin wurde eine kleine Marine errichtet, die aus zwei Fregatten von zwanzig, drei Galeeren von zehn, und neun andern Fahrzeugen von sechs Kanonen bestand.

Dieser Patriotismus zeigte sich in der ganzen Monarchie. Um die königlichen Stutereien in Preußen zu retten, wurden die Pferde unter die Bauern vertheilt. In den Westphälischen Provinzen Minden und Ravensberg, die sich in feindlichen Händen befanden, war die Thätigkeit der Einwohner zwar durch ihre Lage begrenzt, allein sie zeigten doch ihre Gefinnungen dadurch hinreichend, daß sie, wo sie nur immer konnten, die königlichen Einkünfte dem Feinde verbargen, um sie ihrem Monarchen zuzusenden. Dies that man auch in allen andern von Feinden besetzten Provinzen; ferner wollten die Einwohner des Preussischen Westphalens durchaus keine Deserteure von den Armeen ihres Königs bei sich dulden, obgleich diese sich unter Französischem Schutz sicher glaubten; sie wurden mit Spott und Schande aus dem Lande gejagt, und gezwungen, zu ihren Regimentern zurückzukehren. Nach der Schlacht bei Kollin fehlte es der Preussischen Cavallerie an Pferden. Der Präsident Blumenthal, nachheriger Staats-Minister, vermochte die Einwohner von Magdeburg und Halberstadt, dem König ihre Pferde zu liefern. Der Adel, die Domherren, die Bürger, die Bauern, alle beiseerten sich um die Wette, ihrem Monarchen dies Opfer zu bringen; man entspannte Wagen und Karossen, entsagte auf eine Zeitlang dieser Bequemlichkeit, und sandte die Pferde, vier tausend an der Zahl, zum Dienst der Reiterei.



Die Oesterreichischen Heere standen jetzt unter den Befehlen des Prinzen Carl und Daun. Diese Feldherren hatten nun nach dem Abzug Friedrichs aus Böhmen wieder Kräfte gesammelt, und wollten seine Entfernung benutzen; sie drangen in die Lausitz, die der Prinz von Preußen, der älteste Bruder des Königs, an den Böhmischen Gränzen mit einem starken Corps deckte. Es wurden aber von Preussischer Seite bei demselben in Märschen und Stellungen einige große Fehler gemacht, wodurch der Paß von Gabel verloren ging. Der General Puttkammer verteidigte ihn mit vier Bataillons gegen 20,000 Oesterreicher drei Tage lang aufs hartnäckigste, mußte aber endlich der Menge unterliegen, da er keine Unterstützung erhielt. Nach diesem Unfall verließen die Preußen Böhmen, und zogen nach der Lausitz, nicht ohne Verlust ihrer Bagage und Pontons, die in den Hohlwegen und zwischen den steilen felsigen Gebirgen in Stücken brachen. Bei Bautzen stieß der König endlich zu diesem Corps, äußerst unzufrieden mit dem Vorgefallenen. Er empfing die unter seinem Bruder commandirenden Generale sehr übel, und bediente sich des Ausdrucks, sie hätten verdient die Köpfe zu verlieren, wobei er nur allein den General Winterfeld ausnahm; dem Prinzen aber, dessen Fehler Unentschlossenheit gewesen war, zeigte er ein so ernsthaftes Gesicht, daß sich dieser sogleich von der Armee entfernte, und nach Berlin ging, allwo er im folgenden Jahre starb.

Die Daunische Armee belagerte indessen Zittau, eine der blühendsten Manufactur-Städte in Deutschland, worin sich ein Preussisches Magazin befand. Die Wuth der Feinde ging so weit, daß sie, um diesen offenen, mit einigen Bataillons besetzten, und einem Bundesgenossen gehöri-gen Ort zu haben, Bomben und glühende Kugeln in großer Menge in die Stadt warfen, so daß diese zierliche, reiche, mit arbeitsamen Menschen vollgepfropfte Stadt, in wenig Stunden einen bloßen Aschenhaufen darstellte; eine Barbarei, wozu sie durch den anwesenden Prinzen Xavier von Sachsen, der die Einwohner der Oesterreichischen Sache nicht geneigt zu seyn glaubte, selbst aufgemuntert wurden. Ueber dreihundert Bürger wurden unter den Ruinen der Häuser begraben, von denen nur sechszig stehen blieben. Der Verlust



des so muthwillig verheerten Eigenthums war ungeheurer; er betrug an zehn Millionen Reichsthaler. Die Preussische Besatzung schlug sich durch die sie umringenden Feinde, und nur ein kleiner Theil derselben, der wegen der wüthenden Flammen nicht zu den andern stoßen konnte, wurde gefangen. Alle diese Unfälle riefen den König zur äußersten Thätigkeit auf. Er wollte den ungleich stärkern, sehr verschanzten Feind durchaus angreifen, und rückte daher ganz nahe an dessen Lager bei Dstrik. Einige Generale aber, deren Gutachten er wider seine Gewohnheit verlangte, stellten ihm die Gefahr und das Fruchtlöse dieser wahrhaft verwegenen Unternehmung so ernstlich vor, daß er seinen Vorsatz aufgab.

Der nachher so berühmte gewordene Laudon trat jetzt an der Spitze von 2000 Kroaten zuerst auf, postirte sich am Fuß der Böhmischen Gebirge, und machte die nach Sachsen führende Landstraße unsicher. Diese Kroaten stießen auf den mit Wunden bedeckten General Manslein, der die Niederlage von Kollin verursacht hatte, und sich jetzt von 200 Rekruten escortirt (gedeckt) nach Sachsen begeben wollte. Laudon griff ihn an und zerstreute die Bedeckung. Der mit Bandagen umhüllte Manslein sprang aus dem Wagen, wehrte sich wie ein Verzweifelter, und ungeachtet man seines Lebens schonen wollte, so war er doch taub gegen alles Zurufen, und so wurde er niedergemacht. Laudon wurde nach diesem glücklichen Vorfall zum General ernannt. Das ihm von Wien übersandte Patent fiel den Preussischen Husaren in die Hände. Der König schickte es aber durch einen Trompeter an Laudon, und ließ ihm zu seiner Erhebung Glück wünschen.

Friedrich ging nun auf Daun los, der, obgleich in einem sehr festen Lager an der Reisse, dennoch von den Preussischen leichten Truppen sehr beunruhigt wurde. Der Preussische General Werner, der sich in diesem Kriege so sehr ausgezeichnet hat, ein geborner Ungar und Protestant, führte besonders dies Geschäft mit Eifer aus. Er hatte den Kaiserlichen Dienst verlassen, wo man mehr auf seine Religion, als auf seine Verdienste sah, und seine Beförderung verzögerte. Zu dieser Zurücksetzung kam der ihn verfolgende Haß des Generals Radassi, und nun ging Werner in Preussische



Dienste, wo ihn der König mit Vergnügen aufnahm. Ehrgeiz, Haß und Rache vereinigten sich jetzt bei diesem General, um den Feinden Preußens, die nun auch die seinigen waren, seinen Werth und ihren Verlust zu zeigen. Vorzüglich war Nadasti sein Augenmerk; ihn gefangen zu nehmen, war der größte seiner Wünsche. Raslos verfolgte er ihn auf Märschen und in Quartieren, wo er ihm oft in der Nacht auf ungebahnten Wegen im Rücken erschien, und ihn unaufhörlich beunruhigte, ja mehr als einmal auf dem Punkt war, seinen großen Wunsch erfüllt zu sehn. So auch jetzt. Nadasti entkam mit Mühe; seine ganze Bagage aber, und deren Bedeckung, fiel in Werners Hände. Man fand darunter Briefe von der Königin von Polen, worin sie diesem General allerlei Nachrichten gab, und Ueberfallungs=Entwürfe mittheilte. Man hatte schon vorher mehrere dergleichen Briefe von dieser Prinzessin aufgefangen, worin sie, zu eben der Zeit, da sie den König alle Morgen durch ihren Ober=Hofmeister Quessenberg complimentiren ließ, die Sächsischen Regimenten im Preussischen Sold zur Meuterei, die andern Soldaten aber unter der Hand zur Desertion aufmuntern ließ. Fink, der Preussische Commandant in Dresden, mußte diese jetzt aufgefangenen Original=Briefe der Königin vorzeigen, und es wurden nun, um die fernere, dem König so nachtheilige, Correspondenz einzuschränken, ernstliche Maasregeln genommen, die einem Verhaft nicht unähnlich waren. Der Schreiber der Briefe, der Kammerjunker Schönberg, der hier bloß Königl. Befehle befolgt hatte, wurde jedoch festgenommen, und nach Spandau gebracht, wo er den ganzen Krieg über aushalten mußte, durch einen Separat=Friedensartikel loskam, und sodann für sein Leiden von seinem Hofe einen großmüthigen Ersatz erhielt.

Dann blieb unbeweglich in seinem festen Lager. So sehr der König eine Schlacht wünschte, so sorgfältig vermied sie der Kaiserliche Feldherr, der nie geneigt war, sich mit den Preußen im freien Felde zu schlagen, am wenigsten jetzt, da verbündete Armeen aus allen Himmels=Gegenden im Anzuge waren. Ein Französisches Corps war schon bis Erfurt gekommen, und andere Armeen dieses Volks folgten aus Westen nach; die Reichstruppen rückten aus Süden,



die Russen aus Oßen, und die Schweden, die schon in Pommern angelangt waren, aus Norden heran.

### D r i t t e s B u c h .

In Frankreich hatte man indessen die ernstlichen Beschlüsse genommen, den Krieg mit Nachdruck anzufangen. Ein großes Französisches Heer setzte sich nun in Bewegung. Der Anführer desselben war der Marschall Etrées, ein Enkel des unter Ludwig dem vierzehnten berühmten Ministers Louvois. Er, durch militairische Talente in den Niederlanden ausgezeichnet, und von dem großen Marschall von Sachsen für den besten Französischen General gehalten, ging über den Rhein und die Weser, nahm die von den Preußen verlassene Festung Wesel, die Herzogthümer Cleve und Ostfriesland in Besitz, durchstrich ganz Westphalen, eroberte die von Truppen entblößten Casselschen Länder, und setzte Hannover in Contribution.

Man war hier zum Widerstand nur unvollkommen vorbereitet. Es hatte sich zwar schon im Frühling eine Observations-Armee zusammengezogen, die aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern und einigen Bataillons Gothaer und Bückeburger Truppen bestand, wozu noch einige tausend Preußen stießen; allein diese vereinigten Truppen formirten nur ein Heer von 40,000 Mann, und waren folglich zu schwach, der über 100,000 Mann starken Französischen Macht die Spitze zu bieten. Was diese nachtheilige Lage der Deutschen Krieger vermehrte, war ihr schlechter Anführer, der Herzog von Cumberland, ein Prinz, der geringe Kriegstalente besaß, und den man wegen seines Sieges bei Culloden gegen die Schottischen Rebellen für einen erfahrenen Feldherrn hielt, dessen größtes Verdienst aber eigentlich darin bestand, ein Sohn Georgs des zweiten zu seyn.

Dieser von den Franzosen gedrängte Herzog von Cumberland zog sich mit seiner Armee immer zurück. Endlich kam es am 26sten Julius bei dem Orse Hasenbeck, unweit Hameln, zwischen beiden Heeren zu einem Treffen. Die alliirte Armee stand auf Anhöhen zwischen der Weser und einem